

Die Zerstörung der Limburg II

Den Mißerfolg des Priors hatte der krampfhaft vor seiner Truhe verharrende Pater Johannes mit einem überlegenen Lächeln begleitet, und nun leuchtete in seinen Augen die Glut eines wilden Entzückens, daß von der vielgerühmten und mächtigen Bruderschaft er allein noch übrig war, um die Altäre zu verteidigen.

Er hatte in seinem überhitzten Gehirn einen eigenen Plan ausgeheckt, wie er die kirchenschänderische Schar nicht bloß bekämpfen, sondern auch vernichten wolle, und seine Sinne schwelgten schon in dem bevorstehenden Triumph mit der Ueberzeugung eines halb wahnsinnigen Schwärmers.

Emich hatte seither den unsympathischen Fanatiker unbeachtet gelassen. Er war ihm von der Szene im Grabgewölbe her noch sattsam genug im Gedächtnis. Auch nach der Entfernung des Priors sah er mit absichtlicher Gleichgültigkeit über ihn hinweg. Die krankhafte Art dieses Eiferers schien eher des Mitleids als der Bekämpfung wert. Dagegen sah er immer noch, wie aus weiter Ferne, die leuchtende Gestalt des Priors aus der Nacht hervortreten in die er den Edlen getrieben hatte, und wenn ihn sein Nachthunger auch abhielt, den Mahnungen dieses Leitsterns eines höheren Friedens zu folgen, seine Verehrung für ihn wurde hierdurch keine mindere. Im Bann solcher Wandlungen versank der Graf einige Zeit in brütendes Sinnen, bis er als Abschluß einer längeren Gedankenreihe zu Berthold sagte:

„Es liegt eine wunderbare Macht in diesem schlichten Pater. Hätte er statt Bonifazius die Inful getragen, wir beugten vielleicht jetzt das Knie in Gesellschaft der frommen Frau Ulrika, statt mit Feuer und Schwert das Sündennest auszuputzen.“

„Auch ich bin dieser Ansicht“, ertönte plötzlich eine Stimme von jener Richtung her, wo der Bürgermeister — es war in einem Mönchsgestühl — sich auszudampfen suchte. Ich würde lieber heute Nacht noch dem Prior den Abtshut aufsetzen und unter seinem Krummstab in Gesellschaft meiner Frau zehn Nachtmessen aushalten, als noch einmal in dem Höllenfeuer braten, das unser wütiger Schmied draußen angezündet hat; abgesehen von dem Lamento meiner Frau, das draußen erst recht losging.“

„Nun, Heinrich“, rief der Graf in seiner spöttischen Weise, aber doch freudig überrascht, zu dem Sprecher hinüber, „du mußt bedenken, daß die Feuer des Schmieds ein guter Vorgesmack der

Hölle waren, in der wir gemäß dem Abschiedsgruß des Abts ja doch einmal braten müssen. Doch verweile mir nicht gar zu lang auf deinem heiligen Schlummerthron, er versetzt dich in melancholische Gebetsstimmungen, die ein schlechtes Unterfutter für deinen kriegerischen Unternehmungsgeist abgeben; der Befehrungseifer deiner Frau wird dir ohnedies noch in den Knochen stecken."

Der Bürgermeister hatte währenddem seine breite Leiblichkeit von dem bedenklichen Sitz vollends losgeschraubt und schritt, ohne sich durch diese gewohnten Sticheleien in Harnisch bringen zu lassen, immer noch schnaubend und pustend, mit schwerfälligem Tritt auf seinen Bundesgenossen zu. „Du warst lange auf Reisen“, rief ihm dieser entgegen, „man fühlt sich einsam in dem un menschlichen Gewühl.“

Er warf dabei einen unwilligen Blick in den ringsum fauchenden Herenkessel, dessen Blasen stets wilder und begehrtlicher emporprudelten.

„Nun sage vor allem“, fuhr der Graf fort, „wie du draußen mit den frommen Exaltationen deiner Frau fertig geworden bist, und dann berichte mir getreulich, was meinen eisenmäßigen Heinrich sonst noch so in Harnisch bringen konnte? Ich meine, die Höllefeuer des Schmieds geben in der richtigen Entfernung genossen, doch eine sehr angenehme Wärme.“

Herr Heinrich schüttelte sich, wie wenn ein Jagdhund einen Stacheligel apportieren soll, und begann: „Ihr wißt, hochedler Graf, daß meine Frau beim Verlassen der Kirche in vollständiger Auflösung begriffen war, und auch draußen schien es mir, trotz der Beihilfe des jungen Berchtold und der alten Ilse unmöglich, ihr Vernunft beizubringen. Es war zum Davonlaufen! Da schickte uns ein ausnehmend vernünftiger Zufall den in höchster Aufregung draußen herumirrenden Herrn von Ritterstein in den Weg, und merkwürdigerweise, die zwei Aufgeregten übten sofort einen sehr beruhigenden Einfluß auf einander aus. Herr Ritterstein bot seine Begleitung an, die meine Frau ohne weiteres annahm, und so sah ich beide samt der nachhumpelnden Ilse unter dem sicheren Schutz von ein paar altgedienten Dürkheimer Stadtknechten, Gott sei dank, schon nach kürzester Frist in einer Wolke von Nacht und Rauch verschwinden.“

Der Bürgermeister schnaufte auf, wie wenn er das abziehende Paar noch vor sich sehe, und fuhr dann, fortgesetzt über die Stirn wischend, weiter: „Nun begann unser Rundgang durch das äußere Operationsfeld unseres Unternehmens, den ich unvorsichtiger Weise in Vorschlag gebracht hatte. Von Euern Leuten, Herr Graf, will ich nicht reden, denn der Klosterwein hatte alle Teufeleien auf ihre Zungenspitze gesetzt, die mich anfielen wie

bisfige Hunde. Aber auch meine Dürkheimer waren außer Rand und Band. Sie beachteten mich kaum und wetteiferten mit Eueren Leuten im Schüren, als ob sie ihre Befähigung zu Oberfeuerwerkern der Hölle ablegen wollten. Da war kein Turm, kein Dach, von den sechs Nebenkapellen an bis zum hintersten Horigenstall, auf dem nicht die feurigen Fahnen geflattert hätten. Ich wäre in dem glühenden Qualm sicher zum Talgklumpen zusammengeschmolzen, wenn mich der junge Berchtold nicht immer wieder herausgeschleift hätte. — Der Schmied begegnete uns ein paar mal, er schob aber stets mit stieren Augen und feuerrotem Kopf an der Spitze seiner brandwütigen Gesellen an uns vorbei, ohne meine Zurufe im mindesten zu beachten. Ich muß sagen, unter seiner Anführung wurde die Ausräucherung der Klosterbauten gründlicher besorgt, als es der Satan samt seinen sämtlichen Höllenknechten hätte tun können."

Der Graf hörte, seinen Bart streichend, zu und sagte dann ingrimmig lachend: „Nun, eurer wandelnden Esse, eurem feuersprühenden Blasbalg werde ich, wenn alles glücklich erledigt ist, mit einem Faß von meinem feurigsten Feuerwein die gebührende Ehrung schon zu erweisen wissen, doch hier in der Abteikirche wollen wir euerem Brandmeister doch auf die Finger sehen. Er soll uns die Kuppel nicht zur Riesenesse machen, deren Funken bis ins Heidelberger Schloß hinüberfliegen."

Der Graf hatte diese Mahnung noch nicht recht aus dem Munde, als schon der feuer- und nicht minder weintrunkene Schmied an der Spitze seiner blindwütigen Schar hereinstürmte. Für die Brandgier der Unerfüllten war draußen Hungersnot eingetreten, und nun sollte der Riesenleib der Abteikirche zum leckern Fest dienen.

An eine Zurückweisung dieser feuergefährlichen Kontrebande dachten die Portalwachen nicht. Der Graf selbst hatte nur von einer Aussperrung des fremden Mordbrennergesindels gesprochen, und wenn die Eindringlinge auch wie ungehörnte Feuerteufel aussahen, sie standen doch unter der Anführung des Schmieds, der der Adlatus des Bürgermeisters war.

Mit unheimlicher Geschwindigkeit, noch ehe die verblüfften Rottenführer begriffen hatten, was man im Schild führe, stürzten die schwarzgetigerten Gesellen auf die umherliegenden Trümmer der Beicht- und Kirchenstühle, um sie, untermischt mit dem Zunder der aus dem Frieden ihrer Truhen gerissenen kirchlichen Gewänder, Paramente und Fahnen zu einem Scheiterhaufen im Mittelschiff der Kirche aufzutürmen.

Ihr Anführer, der Schmied, hatte in seinem rasenden Mauth jede Erinnerung an die Weisung seiner Oberbefehlshaber

verloren. Statt Gedanken besaß er nur noch rotierende Feuerkreise im Kopf, die ihn zu diesem tollen Treiben fortrissen.

Sobald der Graf die Bedeutung des hiedurch ins maßlose gesteigerten Tumults begriffen hatte, zögerte er nicht, seine Einhalt gebietende Stentorstimme durch die Hallen dröhnen zu lassen. Hier ward schleunigstes Handeln zum unabweisbaren Gebot, wenn nicht die so offen unter seinen Augen, durch einen seiner Anführer geplante Niederbrennung des Gotteshauses nun doch noch an ihm hängen bleiben sollte. Den Worten ließ er daher diesmal sofort die Tat folgen. Erst ein Teil, dann das ganze Gefolge erhielt die Weisung, sich unter Berchtholds Führung den zügellosen Gesellen entgegenzuwerfen, um die vergebens sich abmühenden Unterführer und Wachen zu unterstützen. Auch der aufs höchste über seinen Leutnant Dietrich empörte Bürgermeister schob sich hinternach, und hauptsächlich seinem Einfluß war es zu danken, wenn die rotierenden Feuerkreise seines Stellvertreters schon nach kurzer Frist in kühlere Bahnen gelenkt wurden.

Mit der wirren, nach Rauch und Wein dünstenden Rotte, die sich in ihren Scheiterhaufen förmlich verbissen hatte, war freilich weniger leicht fertig zu werden. Erst als man einen Teil der sinnlosesten Trunkenbolde an die Luft gesetzt hatte, konnte man annehmen, daß das schreckhafte rote Gespenst für diesmal noch aus der Kirche verscheucht worden sei. Zur Vorseege ordnete schließlich jedoch Berchthold, im Verein mit dem Bürgermeister, die Sperrung der Kirche für alle weiteren Eindringlinge ohne Ausnahme an, ebenso die unnachsichtliche Ausweisung für jeden, der es abermals versuchen würde, die Feuerbrände seines Gehirns auf die Kirche zu übertragen.

Beim Beginn dieser Vorgänge war der Graf in seiner Aufregung aus dem umgitterten Altarbezirk hervorgetreten, um sich der tumultuarischen Gruppe zu nähern und vernehmbar zu machen; jetzt zog er sich wieder zurück, verblieb aber, die Rückkehr seines Gefolges erwartend, außerhalb des Gitters.

Während er so mit seinen Gedanken allein da stand und ringsum der Takt der Plünderung wieder so harmonisch einsetzte, durchzog ihn eine Art Triumphgefühl, daß bisher alles, sogar über Erwarten hinaus, nach Wunsch verlaufen war. Sämtliche Klosterbauten waren draußen rettungslos den Flammen preisgegeben, kein Dach blieb, das den Mönchen hätte Unterschlupf bieten können, nur die Kirche stand — dem Kriegsplan entsprechend — noch aufrecht da und programmgemäß in offensichtlicher Weise, war sie soeben durch das Einschreiten des Grafen vor der Ultima ratio des Krieges bewahrt geblieben. Sollte nun trotz alledem die Flamme als Siegerin in den geheiligten Hallen ihren

Einzug halten, so war nicht er schuld, sondern das allmächtige Verhängnis war es.

Gleichzeitig beobachtete er mit grimmem Behagen, wie der Schmied mit wahrhaft teuflischer Gier daran ging, die herrliche Kaisertochter, die Abteikirche, nun auch jener intimsten Reize zu entkleiden, welche die Plünderer in ihrer Sucht nach Dingen, die sich in Geld umsetzen lassen, seither übersehen hatten, sodaß wenig Verführerisches für die Sehnsucht der Mönche übrig bleiben konnte.

Diese Betrachtungen schwellten das Selbstbewußtsein des Grafen gewaltig an, wobei naturgemäß auch seine Spottsucht sich in verstärktem Maße regte. Der Bürgermeister mußte diese stacheligen Geistesblüten seines Freundes in erster Frische unter der Nase spüren.

„Heinrich“, sagte der Graf zu dem in Gesellschaft der anderen zurückkehrenden Stadtgewaltigen, „wir sprachen vorhin von deiner Gattin, du bist mir aber noch eine Aufklärung schuldig geblieben: Sag, wie kam's, daß sie so plötzlich als Bundesgenossin der Benediktiner auftauchte? Es wäre doch weit statthafter gewesen, wenn sie an deiner Seite als streitbare Amazone erschienen wäre.“

„Sie kam überhaupt nicht hierher, um zu kämpfen“, versetzte Herr Frei eifrig, „sie wollte beten oder, richtiger gesagt, die Messe hören.“

„Nun, das ist doch verwunderlich, wenn sich deine Frau allein um Mitternacht von den Benediktinern die Messe lesen läßt.“

„So sehr verwunderlich ist das nicht, wenn man sie kennt“, entgegnete Herr Frei mürrisch, „sie hat ihre Kaprizen, und so wollte sie vermutlich ihrem alten Freund, dem Herrn von Ritterstein, der jetzt als Einsiedler auf der Heidenmauer spukt, behilflich sein, seine altersgrauen Sünden endlich einmal los zu werden. Der phantastische Mensch war offenbar dumm genug, sich für schweres Geld diese sonderbare Mitternachtsmesse zu kaufen, denn die Mönche tun so was nicht umsonst.“

„Demnach gehörte ihre Seele heute Nacht dem Herrn von Ritterstein“, versetzte der Graf bissig, „mir, ihrem ehrlichen alten Jugendfreund, hätte sie sich sicher nicht anvertraut. Da ist es freilich kein Wunder, wenn sich die Aufgeregten vorhin so schnell verstanden haben.“

Herr Frei fühlte sich durch diesen anzüglichen Spott über den einstigen Liebhaber seiner Frau, trotz seiner Unterwürfigkeit, doch in seinen Gefühlen beengt. Wenn auch derartige Wiße den unwürdigen Sitten jener Zeit entsprachen, und selbst in den höchsten

Kreisen im Schwung waren, sie waren doch, wie Herr Frei heute in seiner so lebhaft aufgerüttelten Empfindung mit voller Schärfe verspürte, bei seinem tugendsamen Weibe durchaus nicht angebracht. Er wagte zwar nicht gegen den Grafen direkt aufzumucken, suchte aber doch mit verlegenem Räuspern das Gift der gräßlichen Laune von seiner Frau abzulenken. Er sagte: „Meine Frau ist doch über jedem Nebengedanken erhaben, auch glaube ich, hochedler Graf, wir legen einem simpeln, verängstigten Weib zu viel Bedeutung bei, wenn wir ihrem Auftreten in einem so tumultuarischen Stück irgend welche Beachtung schenken. Sie wird übrigens heute Nacht einen so heilsamen Schrecken mit nachhause genommen haben, daß sie sich sobald nicht wieder in die Unternehmungen des Herrn Grafen einzumischen wagt.“

„Du irrst“, versetzte der Graf lachend, „unter Umständen wäre mir eine Begegnung mit der schönen Frau Ulrika, besonders in Gesellschaft des galanten Mondenscheins, nicht gerade besonders —“

Dieser erneuten Bosheit der gräßlichen Laune wurde dadurch die Spitze abgebrochen, daß Berchtold seinem Herrn eine dringende Meldung machte, was diesen veranlaßte, dies etwas allzu leichte Zwischenspiel abzubrechen und sich dem Ernst des so laut agierenden Dramas wieder zuzuwenden.

Der Pater Johannes hielt immer noch seine hagere, von Schrecken umsprühte Gestalt samt seiner heiligen Truhe auf den obersten Stufen des Hochaltars aufgepflanzt, und das konnte unmöglich länger geduldet werden. Der Säckelmeister des Grafen, der beauftragt war, von der Beute den Rahm abzuschöpfen, d. h. die besten Wertsachen als „Unterpfand der zu beanspruchenden Kriegsentschädigung“ in Hut und Verwahr zu nehmen, scheute sich, samt seinen Gesellen, in Gegenwart des so unheimlich sich gebärdenden Paters die verführerischen Kostbarkeiten des heiligen Fisches zu berühren. Es war ihnen, als wenn ein mit übernatürlichen Kräften begabtes Ungeheuer vor dem Allerheiligsten lagere, jeden Augenblick zu vernichtendem Sprung bereit. Andererseits begannen die Blicke der rings umherschweifenden Plünderer stets gieriger auf den Hochaltar hinzuzielen, und Einzelne begannen sogar schon den unliebsamen Hüter dieser Schätze mit schimpflichen Redensarten zu bewerfen.

Die Sache war dem Grafen wichtig genug, selbst einzugreifen, und so stieg er langsam die Stufen des Hochaltars hinan, um die Entfernung dieses störenden Fremdkörpers aus dem harmonischen Organismus der Plünderung in glatter und schleunigster Weise zu bewerkstelligen.

Der Graf begann, während die Menge sich in weitem Bogen herandrängte: „Was ist dein Begehr, Pater? Ich sehe deine Blicke auf diese kostbaren Gefäße geheftet, triff deine Wahl und ziehe ab!“

Der Pater erwiderte den rauhen Ton des Ritters mit einem Lächeln ruhiger, aber tiefer Borne: „Versammle immerhin dein wildes Gefolge, roher Ritter, versammle alle Horden, die unter deinem Befehl stehen, zur Vernichtung dieses geheiligten Tempels, eine Gewalt ist hier zurückgeblieben, an deren Ueberwindung dein frevler Sinn nicht gedacht hat. In diesem Augenblick, der dir der Gipfel des Triumphs zu sein scheint, stehst du unmittelbar am Rand des Verderbens.“

Der Mönch schloß diese schreckhafte Drohung mit einer so wilden, selbstbewußten Geste, daß die meisten der um den Altar gescharten Plünderer entsezt zurückfuhren.

Auch der Graf konnte sich im ersten Augenblick dem Eindruck dieser unerwarteten gegnerischen Kundgebung nicht ganz entziehen, doch blitzschnell war dem erfahrenen Kriegermann die Erkenntnis aufgegangen, daß es sich höchst wahrscheinlich nur um vorsorglich angelegte Pulverminen drehen könne, die der Rache der Mönche nun nachträglich zu vernichtendem Schlag dienen sollten. Hier mußten ohne Verzug Gegenmaßregeln getroffen werden, um den Anschlägen zuvorzukommen.

„Berchtold“, rief der Graf, „Heinrich! meine Getreuen! schnell auf, nehmt sichere Leute, durchsucht dort das Gewölbe der Geißelkammer und nicht minder die Keller der Sakristei, ich wittere höllische Pläne. Der Satan, der das Kloster erbauen half, gibt auch den Pulverminen seinen Segen. Und du, lieber Vetter von Wiederbach, du weißt von den Türkenkriegen her mit solchen Teufeleien fertig zu werden, eile zum gefährlichsten Punkte, in die Krypta, und vertreibe die bübische Bande.“

Alle folgten ohne Zögern dem Aufruf, auch der Johanniter folgte, obgleich hierdurch die unziemliche Anwesenheit eines Ritters vom Kreuz enthüllt ward.

Durch den ungeheuren Raum ging jetzt ein angsthaft fragendes Raunen, ähnlich dem leise surrenden Getöse eines Hühnerhofes, wenn plötzlich die Schatten eines Geiers darüber hinstreichen. Das Wort Pulvermine lief mit gespenstischem Hauch von Lippe zu Lippe und bändigte für einen Augenblick den Uebermut der gottvergessenen Schar.

Fast alle, von anschwellender Angst gepackt, drängten nun wieder zum Altar hin, des Glaubens, daß sie in der Nähe des Führers und vielleicht auch des Heiligtums noch am ehesten den gefürchteten Schlag überstehen würden. So verstrichen einige

bange Minuten, die sich wie Bleigewichte auf jede Brust legten. Aber nichts geschah. Die graue Schwere nahm daher bald einen lichterem und leichteren Charakter an, sie ward zu verschwebenden Nebeln, aus denen da und dort schon wieder die lüsterne Reckheit hervorblickte. Als dann Berchthold und der Bürgermeister mit abwinkenden Mienen zurückkamen und auch die Krypta in ihrer Grabesruhe beharrte, da zerteilten sich die Nebel rasch vollends in haltlose Fäden, es wurde Tag in den Köpfen, man betrachtete sich gegenseitig mit spöttischer Verwunderung, und bald schlug der alte Geist des Aufruhrs über alle wieder klatschend seine Flügel zusammen.

Auch der Graf fühlte sich von einem unheimlichen Druck befreit und mit gewaltig gesteigertem Selbstbewußtsein wandte er sich mit überlegenem Spott wieder an den Pater. „Du wolltest die Schar meiner Getreuen um mich versammelt sehen“, sagte er, „sieh, sie sind es! Laß jetzt deine Mienen springen!“

Der Pater erhob langsam sein Haupt und sagte, nicht ohne Würde, zugleich sich zu übernatürlicher Höhe emporreckend: „Ich sehe sie, diese Ungetreuen, von denen jeder ein Freyler ist, jeder ein gottvergessener Keher. Es sind hundert und aberhundert, die hier das Strafgericht der Hölle erwarten, ich wollte, es wären ebenso viele Tausende!“

„Nun, ich meine“, erwiderte der Graf lachend, „eine Hand voll wird schon genügen, um eure geheimnisdunklen Pläne, die offenbar nur Wind sind, in alle Lüfte zu zerstreuen.“

„Das wird sich zeigen“, entgegnete der Mönch mit auffallender Ruhe, dann plötzlich die Stimme zu seinem messerscharfen Predigerton erhebend, gellte er durch die weiten Hallen, daß selbst die Hintersten erschreckt aufhorchten: „Arme, verblendete Toren, was soll euer unheiliges Getöse? Schweigt! und hört auf eine Stimme von oben: Sie spricht zu euch, ihr keherischen Gesellen, die den Himmel zur Hölle machen wollen; zu euch, ihr sklavischen Knechte eines machtlüsternden Ritters, die den Herrn aller Herren vergessen haben, und nicht minder zu euch, ihr heute-gierigen Unholde, die sich nicht scheuen, Gott selbst auszuwüthendern! Ihr alle macht euch zum Werkzeug eines Planes, der so furchtbar ist, daß er nur in dem Gehirn des Vaters der Hölle selbst entstanden sein kann, dem euer Anführer untertan ist!“

„Bei der Messe, Priester, schweig mit deinen Schmähungen!“ rief der ungeduldig aufbrausende Graf, „wir haben noch genug an deiner Predigt von gestern. Du prahlst mit deinen Anschlägen, heraus damit! Doch der Pfaffe hat nichts mehr hier zu reden!“

„Geduld, verlorener Emich“, versetzte der Pater mit erhabenem Lächeln, „noch diesen Augenblick ist deinem vermessenen Willen Raum gegeben, aber bereite dich vor, nun naht das Gericht. Hier, ungetreuer Knecht, sieh diesen Schrein voll köstlicher Reliquien! Hast du vergessen, wie unendlich reich unsere Abtei mit diesen höchsten Schätzen der Kirche begnadet ist? Sie sind voll himmlischen Segens für die Frommen, von zerschmetternder Gewalt aber für die Frevler!“ Mit diesen Worten fing er an die Truhe zu öffnen, in der offenbaren Absicht, die rächende Wunderkraft der Reliquien zu erweisen.

„Halt ein, vermessener Mönch, es ist keine Zeit für solche Narreteidinge“, rief Emich, dem, nichts Gutes ahnend, die Stirnader schwohl.

„Nennst du ein heiliges Amt mit so ungeheuerlichem Namen?“ antwortete der Mönch, „harre des Ausgangs, schnöder Lasterer, und triumphiere, wenn du es vermagst!“

Eine angsthafte Unruhe huschte über die Gesichter, entsetzte Ausrufe mischten sich darein, und vielfach suchte man sich vor der nahenden Kundgebung, die wie eine blitschwangere Wetterwand vor jeder Seele stand, tunlichst unsichtbar zu machen. An einem tiefgehenden Einfluß der bevorstehenden Beschwörung konnte nicht gezweifelt werden; sogar im Grafen regten sich ahnende Beklemmungen, die mit dem Eindruck des freigeistigen Privatissimums, das ihm Berchtold kurz vorher gelesen hatte, nur schlecht harmonierten. Er sagte daher, um sich Lust zu machen, zu dem neben ihm befindlichen Leutnant Berchtold im Flüsterton: „Es wäre gut, wenn die Sache nicht weiter ginge, es muß sofort etwas dagegen geschehen.“

Der ideal gesinnte Jüngling war jedoch anderer Ansicht: „Nicht doch, hochedler Herr“, erwiderte er gelassen, „ich glaube, daß wir zur Aufklärung des Volkes dieser Sache ihren Lauf lassen sollen. Ich befürchte keine Wunder, doch sollte ich mich irren und der Himmel ein ungnädiges Zeichen geben, so werden wir Ein- und Umkehr zu halten wissen; sind aber die Benediktiner, wie ich nicht zweifele, offenbare Augenverblender, dann werden wir alle die Verantwortung dieses Unternehmens um so leichter tragen.“

„Du sprichst, wie es ein unerfahrener junger Mann versteht“, entgegnete der Graf abweisend, „es wäre Torheit, unser gewonnenes Spiel den Pfaffen wieder in die Hand zu geben.“ „Heinrich“, hier wandte er sich an den im Anblick der Truhe und ihrer Schrecknisse vollständig verstummten Bürgermeister, „Heinrich, du solltest mich nicht im Stich lassen, sage, was hältst du von der Sache.“

„Ich denke“, antwortete dieser, sich die Stirn wischend, „daß der Herr Graf, wie stets, auf der richtigen Fährte ist. Der Sache muß schleunigst ein Ende gemacht werden, schleunigst, ja schleunigst!“

„Hörst du's“, rief der Graf jetzt fast überlaut zu dem Mönch, „du sollst deine Sachen nicht auskramen, höre sofort damit auf, keinen Schritt weiter!“

Er stieg dabei hastig einige weitere Stufen des Altars hinan und berührte gebieterisch mit seiner Schwertscheide die Truhe, deren Deckellampen schon zurückgeschlagen waren.

„Nimm deine Waffe hinweg“, rief der Pater mit einem Blick wie ein Blick.

Der Graf schaute befremdet empor, aber er gehorchte, ohne daß ihm klar war, was ihn dazu zwang.

„Das ist freilich ein schrecklicher Anblick für deine gottverlassene Seele, Graf Emich, die Rache des Himmels ist nahe, du fühlst schon die Kraft, die dich in den Staub schmettern wird. Und auch ihr“, fuhr der Mönch mit triumphierendem Lächeln gegen die immer mehr zurückweichende Menge gewendet fort, „ihr sucht vergebens dem rächenden Strahl zu entinnen. Der Zorn Gottes wird euch treffen, selbst wenn ihr euch hinter die äußersten Enden der Erde versteckt.“

Die meisten der so schreckhaft Angedonnerten blieben wie von höherer Macht gebannt nun stehen, und alle Herzen klopften lauter, als der Mönch mit heiligem Eifer, aber zugleich mit der Miene tiefster Ehrfurcht begann, die berühmten wunderthätigen Reliquien der Limburg der Truhe entsteigen zu lassen. Es waren das außer verschiedenen Gebeinen von Märtyrern und Heiligen, sowie von geheiligten Kleiderüberresten besonders ein Nagel vom Kreuz Christi und ein Splitter vom Balken des Kreuzes.

Währenddem fiel ein blutroter Feuerschein von den hohen Bogenfenstern der Kaiserloggia her gerade auf den Altar und übergoss dies Tun des Paters mit schreckhaftem Licht.

Ein demütiges Bekreuzen des Paters besagte den in banger Erwartung wie gebannt harrenden Zuschauern, daß seine anheimliche Tätigkeit endlich beendet sei, zugleich aber auch, daß der gefürchtete, verhängnisdüstere Augenblick jetzt bevorstehe.

Und nun erhob sich der Mönch feierlich, das Gesicht seinen angsterfüllten Opfern zugewendet, um als Beschwörer der rächenden Himmelskräfte mit verzückter Miene folgenden Spruch zu tun:

„Heiliger Vater im Himmel, erbarme dich deiner Kirche und halte Gericht über diese Freyler, auf daß die Erde sie verschlinge! Doch sollte eine Hand sich erfreuen, sollte ein Blick sich erdreisten, mit verbrecherischer Gier diese heiligen Denkmäler des Glaubens

zu berühren, die Hand laß verdorren und den Blick hülle in ewige Nacht!"

Nach dieser furchtbaren Verwünschung wandte der Mönch sein Gesicht wieder zum Altar und kniete, des Gerichts gewärtig, mit fieberhaftem Gebetsmurmeln vor der Truhe mit ihrem nun weithin sichtbaren Inhalt nieder.

Das Entsetzen vor dem also heraufbeschworenen Strafgericht war noch lähmender, als das vor der Pulvermine.

Die Augen der wie von unsichtbarer Gewalt Gescheuchten schossen verstört hin und her, wie Tiere tun, die den Wolf vor der Hürde wittern. Die Blicke der einen flüchteten zu den glitzernden Sternen der Decke als ob sie die Gnade des Himmels herabflehen wollten, die der anderen bohrten sich mit sträubendem Entsetzen in den Boden, des Glaubens, hierdurch dem von oben erwarteten Gericht ausweichen zu können, während wieder andere mit inbrünstiger Verzückung das wundertätige Marienbild des Hochaltars anstarrten, wie wenn es ihnen als Schild gegen die Pfeile des göttlichen Zorns zu dienen vermöge.

Wer weiß, wie sich die Sache überhaupt noch gewendet hätte, wenn nicht plötzlich ein elementares Ereignis eingetreten wäre, das mit einem Schlag die ganze spukhafte Szene des Paters Johannes hinwegfegte und gerade jene Schreckensgestalt auf den Thron setzte, die durch die Wunderkraft der Reliquien gebannt werden sollte.

— Zur Erklärung dieser Wandlung müssen wir für einige Augenblicke den äußeren Ereignissen näher treten:

Noch nie hatte sich die Limburg eines so reichen Besuchs zu erfreuen gehabt, wie an ihrem Sterbetag. Die roten Flammensäulen des mächtigsten Wahrzeichens der Vorderpfalz leuchteten bis in die entferntesten Wohnungen des Thals und der Ebene, und Hunderte, ja Tausende, eilten herbei, um diesem gräßlichen Fest einer kriegstollen Nacht beizuwohnen.

Ein kleiner Teil der Besucher wurde dabei von einem wirklichen Gefühl der Trauer geleitet, — sie gingen hin, wie man zu einem Begräbnis geht; — eine weit größere Zahl sah in dem brennenden Kloster ein höchst fesselndes Schauspiel, sie gingen hin, wie man ins Theater geht; — die keckerisch Gesinnten dagegen weideten sich an diesem Scheiterhaufen des Priestertums wie an einer Autodafe. Die meisten Besucher aber gehörten der Hefe des Volkes an, die bei ihrer mitternächtigen Wallfahrt einzig den niedersten Trieben der Plünderungs- und Zerstörungssucht folgten.

Hauptsächlich zum Schutz gegen diese dunklen Scharen waren die Tormachen aufgestellt worden. Sie lagen aber sämtlich, besiegt durch die Rheinweinkellergeister des Abts, am Boden. Es war das der einzige Sieg des Abts gegenüber seinem „Freund“

Emich, der aber zur Vernichtung des Klosters noch wesentlich beitrug.

Das ungehindert und massenhaft durch das Klostertor einströmende Gesindel verwüstete alles, was die Wut der städtischen und gräßlichen Kriegsknechte übrig gelassen hatte. Als dann nichts mehr zu verbrennen und zu brandschätzen war, zielten die wie hungrige Schakale umherschweifenden Unholde in stets verstärkter Eile auf den scheinbar noch unversehrten Riesenschrein der Abteikirche hin, um sich dort auch ihren Teil an den frommen Kostbarkeiten zu holen.

Gegen die festgefügtten Portalwachen konnten diese in ständiger Auflösung begriffenen und folglich kopflosen Schwarmgeister freilich nicht aufkommen. — Anders aber wars mit einer andern Art Schwarmgeister, die von Haus aus das Bestreben in sich hatten, sich zu organisieren und demnach eine um einen festen leitenden Kern gruppierte Macht zu bilden. Es waren das die wegen allzugroßer Feuergefährlichkeit gewaltsam aus der Kirche entfernten Krieger, deren Zahl sich durch häufige Nachschübe erheblich vermehrt hatte. So war allmählich eine geschlossene größere Truppe entstanden, die anfang sich zu fühlen und, von ihrem verletzten Ehrgeiz aufgehebt, allerhand Rachepläne auszubecken.

Es scheint ein Naturgesetz zu sein, daß alle Hinausgeworfenen das eigensinnige Bestreben haben, mittels der Gegenkräfte des Zorns und der Scham wieder hineinzufliegen, ein Trieb, der in unserem Fall um so stärker empfunden wurde, als den Unholden auch noch ein dem Klosterkeller entstammendes „Ungeheuer“ — es war das eine Lieblingsmarke des Abts aus dem schon genannten lieblichen Pfälzer Weinort Forst — im Nacken saß. Mit dem ausgesprochenen Ziel, nun erst recht ihren Willen durchzusetzen, schlossen daher die kriegerischen Gesellen ein Komplott, zu dessen Ausführung die brandwütigsten Draufgänger des vagierenden Lumpengesindels als Verstärkung beigezogen wurden.

Die Vollstreckung dieses Plans bildete das elementare Ereignis, von dem wir oben gesprochen haben. —

Während in der Abteikirche die Menge also verharrte, nicht wissend, wohin sie ihr schwankendes Gewissen wenden solle, ob zur Anbetung oder zur weiteren Vernichtung der Altäre, ertönte auf einmal an den Portalen ein furchtbares Krachen und Poltern, untermischt mit einem nicht minder schreckhaften Johlen und Brüllen.

Im ersten Augenblick glaubten die abergläubigsten der ins Knie gebannten Kirchenplünderer, daß nun wirklich das Strafgericht Gottes über sie komme. Als man aber von Grauen erfaßt die Köpfe wandte, sah man etwas, was keineswegs den zürnenden himmlischen Heerscharen glich: Es schien, als ob durch

die auseinanderbrechenden Portaltüren ein Faschingszug der Hölle hereinstürme, um hier seine Orgien zu feiern. Riesige Feuerbrände im Kreis schwingend und mächtige glühende Balken vor sich hertragend, hatten die Ausgewiesenen im Verein mit den in rasendem Rausch um sie her kreisenden Bundesgenossen die schon hundertfach angerempelten todwunden Türen vollends eingestossen, ohne daß die solcher fanatischen Kampfmittel ungewohnten Wachen etwas dagegen tun konnten. Entsezt sprangen die meisten zur Seite, und wenn auch einige versuchten, die Hellebarden vorzustrecken, die aus den Reihen der Heranstürmenden ertönenden kameradschaftlichen Rufe, wie z. B. „Hannes tu de' Prügel weg“, oder „Michel, laß die Faxe sei“, ließen einen ernsthaften Widerstand gegen die Brüder nicht aufkommen, so daß die einbrechenden Scharen die zögernden Waffen wie Gerten beiseite schieben konnten. Hiermit war das Schicksal der Klosterkirche besiegelt.

Wie Besessene beeilten sich die Siegberauschten, ihre Feuerbrände in den schon aufgetürmten Scheiterhaufen zu werfen, wobei die obenauf liegenden Splitter der Kanzel sowie die dazwischen eingeklemmten Messgewänder als Diener der Flamme zum letzten mal eine Art kirchlicher Verrichtung — freilich höchst trauriger Art — ausüben durften.

Nur einen Augenblick brauchte die Flamme, um aus einem so wohlgenährten Bett in gräßlicher Schönheit einvorzuspringen, und fast ebenso schnell hatte die Nimmersatte die lockende Pracht des stolzen Baues selbst erfaßt. Mit wahnsinnigem Heißhunger leckten ihre hundertfach gespaltenen Zungen an der scheinbar ins Unermeßliche sich dehnenden Decke hin, die in ihrer dunklen Schönheit mit den tausendfach eingestreuten goldenen Zieraten gleich einem Sternenhimmel so mild und vertrauensvoll herniederblickte.

Die in der Kirche schon befindlichen Kriegszügler sahen diesem mit der Elementargewalt eines blicksprühenden Lavastroms hereinkommenden Ereignis zuerst in erstarrtem Staunen zu. Als man aber zur Erkenntnis kam, daß die seither mit Gewalt zurückgehaltene und doch vielfach so heiß ersehnte kriegsgewohnte Illumination nun doch zur Wirklichkeit geworden sei, wich mit einem Schlag der seitherige Zwang einem hundertfähligen, frenetischen Jubelgeschrei, wobei man nicht zögerte, in Gemeinschaft mit den Eindringlingen wie toll um den Scheiterhaufen herum zu tanzen, und dem weit aufgerissenen Rachen der Flamme die so jammervoll herumliegenden heiligen Trümmerreste in rasch anwachsender Geschwindigkeit zuzuwerfen. Gleichzeitig bewegte sich eine dumpf brandende Welle von Plünderern nach der andern in erneuter Eile über die schmerzruckenden Glieder des hehren Tempels hin, um

ihnen schnell noch zu entreißen, was doch in kürzester Frist der Flamme zum Raub fallen mußte.

An den Pater Johannes aber und seine miraculösen Reliquien dachte jetzt kein Mensch mehr. Die tobende Brandung schlug ohne Scheu über den Hochaltar hinweg, auf dessen Stufen, ganz in sich gebückt, fast unsichtbar, der Pater in glühendem Gebet vor seinen Heiligtümern verharrte.

Der Graf erkannte sofort, daß in diesem tollen, von Feuer umlohten Zyklon selbst ein Höherer als er machtlos sei. Die schlimmen Geister, die er geweckt hatte, waren zu Niesen angewachsen, die ihm brausend und rüttelnd über die Zacken seiner Grafenkrone hinwirbelten, ohne daß er jedoch, aus Gründen, die wir wissen, über diese freche Betastung des Symbols seiner Würde sonderlich empört gewesen wäre. Die Wechselwirkung der fessellosen Flammen und zügellosen Scharen fing aber bald an ihn zu beengen, ein Gefühl, das durch den immer ersichtlicher mangelnden Respekt dieser schlammigen Elementargeister noch verstärkt wurde.

Der Graf zog sich daher mit seinem Gefolge auf das erhöhte Chor zurück, das durch seine Lage sowie das Fehlen von Plünderungsobjekten von der unheiligen Flut bis jetzt verschont geblieben war.

Wechselnde Empfindungen überkamen den rauhen Ritter an diesem doppelt erhabenen Standpunkt. Zu seinen Füßen lag die rettungslos den Flammen preisgegebene Kirche, und stolz schwoh in ihm das Bewußtsein, daß nun doch das letzte Emporium, der letzte Halt der verhaßten Machtrivalen in Schutt und Asche sinke, ohne daß er den Arm des Schicksals offen dazu herausgefordert hätte. Gleichzeitig erfaßte ihn aber eine Art Reue über den gräßlichen Verfall dieses herrlichen Gotteshauses, den er, wie ihm sein Gewissen immer wieder mit hartnäckiger Bosheit zuraunte, im Grund doch verschuldet hatte. Auch die rächende Faust des Kurfürsten und die andern äbtlichen Rachegeister stiegen wieder vor seinem inneren Blick empor, ohne daß er sie diesmal, angesichts der vollendeten That, zurückzuscheuchen vermochte.

Aus diesem peinlichen Widerspiel erwuchs ihm der Wunsch, sich für einen flüchtigen Augenblick im Zwiegespräch mit dem Geist seiner Ahnen zu ergehen, die unmittelbar unter seinen Füßen, in der Krypta, ihre ewige Ruhestätte glaubten gefunden zu haben und nun durch die Schuld ihres Enkels in so schauerlicher Weise geweckt wurden.

Nach gemessenem Befehl an einen Teil des Gefolges, die Rääumung der in stets wilderem Flammenschmerz stöhnenden Kirche

zu beginnen, stieg er schweren Schrittes mit Berchthold in den salutierenden Wachen vorbei in die Gruft seiner Ahnen hinab.

Ein brandrotes Strahlenbündel strömte durch die im Chor befindliche Lichtöffnung zur Tiefe der Grabstätte hernieder und ließ die Eintretenden erkennen, daß der Leutnant Dietrich im Begriff war, mit Hilfe einiger seiner muskulösesten Gefellen sozusagen in behaglicher Rut fortzusetzen, was ihm droben durch das allzusehr wetteifernde Gesindel und die Flammen verleidet worden war. Als Offizier und Anführer hatte er ohne weiteres die Wachen passieren dürfen, und der Bass der Hämmer hatte gerade sein graues Lied begonnen.

„Laß das, guter Schmied“, versetzte der Graf mit geröteter Stirn, zugleich den zum Schlag erhobenen Arm des Angeredeten niederdrückend. „Laßt das, ihr guten Leute, ihr habt droben einen guten Kampf getan, doch die Gräber dieser Edlen sollen in Frieden bleiben. Die Marmorengel meiner Ahnen haben nichts gemein mit den lügnerischen Cherubim, die ihr droben zusammengeschmettert habt. Hilf, Dietrich, euerm schweißdampfenden Bürgermeister unsere Leute aus der zusammenbrechenden Kirche schaffen; das fremde Lumpengesindel kann meinetwegen verbrennen.“

Mit grinsendem, aber verständnislosem Gesicht folgte der Schmied dieser Aufforderung, während der Graf sich seufzend zum Boden bückte, um den Arm eines vom Hammer getroffenen Marmorengels aufzuheben und mit Sorgfalt am Rand des Grabmals niederzulegen.

„Berchthold“, sagte er dabei, „die Gräber meiner Ahnen sind heilig. Ich gäbe viel darum, wenn die Hand des wütenden Gesichts sie nicht berührt hätte!“

Tief und schwer aufatmend starrte er gleichzeitig auf das verstümmelte Grabmal, wie wenn er seinem Vater Abbitte tun wolle, — da, plötzlich fuhr er erschreckt zusammen. Eine Gestalt löste sich vom entferntesten Dunkel des Gewölbes los und näherte sich dem Grafen. Es war Otto von Wiederbach, der seit dem Auftrag wegen der Minen in andächtiger Betrachtung hier weiter verweilt war, sich zugleich seiner kirchlichen Stellung erinnernd.

„Du noch hier?“ rief der Graf dem Nahenden entgegen, „ich wollte, du hättest den rasenden Gefellen doch besser gewehrt!“

„Ich mußte annehmen“, erwiderte der Johanniter bitter, „daß sie in deinem Auftrag handelten.“

„Du irrst dich“, entgegnete der Graf empfindlich, „die Bewegung ist wohl bis zu den Gräbern unserer Ahnen herabgestiegen, aber es geschah selbstverständlich gegen meinen Willen.“

„Sage, bis zu ihren Gebeinen“, versetzte der Johanniter dumpf, „die jetzt obdachlos werden.“

„Die Flamme ist herrisch und läßt sich nicht kommandieren, und den wütenden Soldaten kann man keinen Maulkorb anlegen“, entgegnete Herr Emich finster.

„Möge die Mutter Gottes uns beistehen, daß unser Zug nicht als unrechtmäßige Gewalttat angesehen werde“, tönte es vom Johanniter ernst zurück.

Des Grafen Stimme ward plötzlich rau, fast heiser: „Und so sprichst du, mein nächster Verwandter und Verräter, nach vollendetem Geschehnis!“

„Bei der Messe“, versetzte der Johanniter erregt, „es hätte einem Ritter von Rhodos wahrhaft besser angestanden, die Köpfe der ungläubigen Moslem in den Sand rollen zu sehen, als hier untätig im Mummenschanz zuzusehen, wie die Dächer eines verwandtschaftlichen Ordens in so unfreundlicher Weise abgedeckt werden!“

„Du kannst dich auf meine Feste zurückziehen“, erwiderte Emich, sich abwendend, in eisigem Ton, „dort“, fügte er spöttisch lächelnd hinzu, „wird dich kein Bannstrahl erreichen, wie du zu fürchten scheinst.“

„Das wäre ein schönes Entgelt für meine opferwillige Treue“, rief sein Vetter schmerzlich bewegt. „Du siehst“, hier wies er auf sein Johanniterkreuz, das er frei und ohne verummumenden Mantel trug, „wie ich entgegen meinen Gelöbnissen offen für dich eintrete. Was ich soeben sagte, war die Stimme meines Ordens, von dem ich ein eingeschworener Teil bin, doch meine Freundschaft zu dir steht höher. Es ist nicht die Art eines Abkömmlings der Leiningen, den Freund im Kampfgewirr zu verlassen, so lange noch sein leisester Nachhall ertönt.“

Der Graf war im Begriff, dem treumeinenden Sprecher versöhnt die Hand zu reichen, als ein plötzlicher hundertfacher Schrei sie mahnte, daß droben die zu Tode gepeinigte Kirche sich in einer Entsetzen erregenden Weise gerührt haben müsse.

Fast gleichzeitig wälzten sich atembeflemmende Rauchwolken die Treppe herab, während das durch die Lichtöffnung herniederströmende Glutbündel eine kupferrote Farbe von fast körperlicher Dichte annahm.

Aufs höchste erschreckt stürmten sie, Berchthold voran, zur Kirche hinauf, um nach der Ursache dieser Erscheinung zu forschen: Ein Blick über die wie mit flammendem Blut überdeckten Hallen, in welchen phantastisch geformte Rauchwolken gleich Riesenungeheuern hin und her wogten, belehrte sie, daß in der Nähe des Portals, unmittelbar über dem Scheiterhaufen, ein großer Teil der Decke niedergebrochen sei und auf dieses Memento hin sämtliche Plünderer bis auf einige nimmersatte Nachzügler der Stätte

des Verderbens entflohen waren. Hier war nichts mehr zu tun, als dem Beispiel der Flüchtlinge zu folgen und sich der atembeklemmenden, vergifteten Luft durch die nächste Thür schleunigst zu entziehen.

Auf dem weiten Portalplatz hatte sich die tausendköpfige Menge gestaut und starrte mit andächtigem Grauen auf die Fürstin des Tals, wie sie einen so furchtbar prächtigen Opfertod zu sterben wußte.

Auch der Graf hatte seinen Standort dorthin verlegt und beobachtete inmitten seiner Getreuen, nicht ohne Bedauern, den so tragisch gesteigerten Abschluß seines Unternehmens.

Der Einblick in die Kirche war gehemmt durch die mächtigen Rauchwolken der niedergestürzten Holzmassen, die genährt von den Blutmassen stets aufs neue emporpufften, um die hungernden Flammen zu der verlockenden Weide des riesenhaften Dachgebälks emporzutragen. Und jetzt hatten sich die ersten heiß sehnenden Flammenleiber an dem First festgehakt, zuerst vorsichtig und tastend darüber hinauszüngelnd, um dann plötzlich von ihren besten Freunden, den herbeieilenden Winden, umarmt, stürmisch emporzujubeln.

Gierige Lust erfaßte die Freiheitsstrunkenen; feck liefen die im rasenden Wirbel der Umarmung sich selbst Vermehrenden auf dem schwindelnd hohen Dachfirst dahin, bis sie mit weitem blisartigem Sprung die mächtige Mitteltkuppel gleich einer goldgleißenden Riesenschlange umfingen.

Bald flatterten die gelblohenden Fahnen der Hölle, von innerem Sturm gepeitscht, auch hier zu allen Lücken und Löchern hinaus, den vollendeten Triumph der Flamme über das herrlichste Glaubensdenkmal eines hochgesinnten Kaisers verkündend.

Die tiefer eingenistete Feuersglut hatte mit überraschender Schnelligkeit ihrer verzehrenden Wut eine klaffende Lücke in das Mauerwerk der Kuppel gerissen, und deutlich konnte man in schwindelnder Höhe die sechs Glocken der Abteikirche erkennen, wie sie, von der höllischen Lohe umleckt, als Beispiel duldbender Erhabenheit in erzener Ruhe verharrten.

Nur die kleinste, eine silberne wars, fing jetzt ab und zu an leise zu wimmern, vielleicht infolge des mächtig blasenden Atems der Flamme; vielleicht auch weil das Gebälk wankte. Es klang aber wie eine leise wehe Klage aus Himmels Höhen über den furchtbaren, an dem Gotteshaus verübten Frevel.

Im Innern der Kirche hatte sich das schwarzqualmende Gesauche des niedergestürzten Gebälks jetzt verzogen, und man konnte durch die weit klaffenden Portaltüren sehen, wie der tanzende Flammenregen, von seltsamen Flören umwogt, immer näher

an den Hochaltar heranrückte, dessen Umrisse jedoch in diesem verwirrenden, geisterhaften Treiben nur schwer zu erkennen waren. Doch jetzt strich vom Walde her ein kecker Morgenwind, der mit vollen Backen frischweg in das gespenstische Dunstgewebe blies und dem Blick eine freie Gasse bis zum Hochaltar öffnete.

Der erhabene Aufbau des höchsten Heiligtums schien noch unverfehrt, die Flammen waren ihm seither schon ausgewichen. Die vier Engel strahlten jetzt sogar, als ob sie im Begriff seien, von goldnem Licht umwogt, gen Himmel zu fahren, und die Kaiserkrone über dem Altar bligte und funkelte so festlich, wie wenn der Kaiser wieder seinen Einzug halten werde. Die kostbare Last des Altars aber war verschwunden. Da plötzlich ertönte durch die zurückschauernde Menge ein Schrei der Verwunderung und des Entsetzens zugleich: Die sich tiefer senkenden Blicke hatten auf den Stufen des Hochaltars die Gestalt des Paters Johannes erkannt, der vollständig in sich versunken, aber immer noch kniend, vor seiner Truhe verharrte, die niemand zu berühren gewagt hatte. Er wartete offenbar, daß kraft seiner Reliquien die Macht Gottes sich endlich entfalten und den geschändeten Tempel erretten werde.

„Der Mönch! Der Mönch!“, schrieen hundert Stimmen zugleich, und alle drängten näher an die Portale, um sich von dem Unglaublichen zu überzeugen. „Ich möchte den Fanatiker gerettet sehen!“ rief der Graf mit mächtiger, von edelmütiger Teilnahme bewegter Stimme.

„Vielleicht hört er auf einen Mann, der dieses heilige Zeichen trägt“, antwortete der Johanniter freimütig, aufs neue sein Ordenskreuz enthüllend. „Wer ist bereit, mich zu begleiten?“

In dem Wunsch des Grafen lag angesichts des gräßlichen Schauspiels vielleicht ebensoviel plötzlich entzündete Neugier wie in dem Anerbieten des Johanniters Pflichtgefühl des Ordensritters; der sofort hinzutretende junge Berchthold war aber einzig von reiner Menschenliebe beseelt. — Durch die vorderen Portale war ein Betreten der Kirche unmöglich. Sie glich einem Vorhof der Hölle.

Die beiden Retter eilten daher zu der vom Grafen Emich kurz vorher benützten Seitentür. Sie schien den nächsten, noch einigermaßen sicheren Zugang zum Altar zu gewähren.

Mit atemlosem Beben starrte die Menge auf die von Grauen umlohte Bühne, das Auftreten der beiden mutigen Männer in dem furchtbaren Schicksalsdrama erwartend. — Und nun begann das Stück, zeitweise unterbrochen von dem Satyrspiel der Flammen und den spukhaften Nebelgestalten des Rauches. Unter Vorantritt Berchtholds hatten beide schon in kürzester Frist den Schauplatz des Rettungswerkes erreicht und versuchten nun vorsichtig,

aber möglichst rasch sich dem Altar zu nähern. Sie waren dabei fortgesetzt bemüht, den wie geistesabwesend verharrenden Pater durch Zurufe und Winke aufzuwecken und auf die rings heranzuwachsende Gefahr aufmerksam zu machen.

Der Pater blickte aufhorchend mit halb irrem Gesichtsausdruck empor, dann plötzlich sich jäh aufrichtend, rief er, wie wenn er die Nahenden erwartet hätte, mit schwärmerischem Lächeln:

„Kommt ihr endlich, um Zeuge zu sein von der Macht des Himmels, oder treibt euch die Qual eures Gewissens hierher? Kniet nieder und betet mit mir!“

„Unglücklicher, Verblendeter!“ rief Berchthold in fiebernder Hast, „schnell hinweg von hier! Der Himmel ist heute Nacht gegen dich und dein Kloster. Hierher, rette dich! Die nächste Minute wird dich zerschmettern!“

„Hörst du den Lasterer, großer Gott“, rief mit hochgefalteten Händen der Pater, „ist es dein heiliger Wille, daß . . .“

„Höre auf einen geschworenen Ritter des Kreuzes“, unterbrach ihn der Johanniter mit fliegendem Atem, auf sein Ordenskreuz deutend, „wir sind Brüder vom gleichen Stamm! Vertraue mir und folge! Der Himmel hat draußen noch große Dinge mit dir vor.“

„Hinweg, du ungetreuer Knecht, hinweg mit dir, du gottverlassener Knabe“, gestellte der Pater in steigender Aufregung, „seht ihr diese heiligen Reliquien? seht ihr, wie sie seht —?“

Die Decke droben knisterte immer drohender, die Flammen züngelten immer begehrllicher heran, da, einem Wink des Ritters folgend, stürzten beide auf den taumelnden Unglücklichen hin, um ihn mit Gewalt dem offenen Rachen des Geschicks zu entreißen. Seine Füße sträubten sich, als ob ihn die Hölle am Kragen hätte, und jede Faser steifte sich in ihm, zu Erz. Es blieb nichts anderes übrig, als ihn förmlich zu tragen, wobei er fortwährend mit den Gliedern um sich schlagend eine Mischung von abgebrochenen, unverständlichen Verwünschungen und Gebetsformeln hervorstieß.

Sie hatten die Tür beinahe erreicht und faßten ihn deshalb linder an, als er plötzlich durch einen in wahnsinniger Wut mit Messerschärfe einschneidenden Ruck sich losriß und gespenstischen, fast schwebenden Schrittes zum Altar zurückeilte. Seine Retter dagegen rangen schweratmend nach Luft, unfähig zunächst, irgend etwas zu tun.

Statt niederzuknien ergriff Pater Johannes nun die Reliquie vom Kreuz Christi und mit erhobenem Arm, das höchste Heiligtum dem Himmel entgegenstreckend, flehte er, daß Gott sich mit der Kundgebung seiner Majestät beeilen möge!

„Sein Geschick ist besiegelt“, rief der Johanniter, zugleich der erstickenden Glut enteilend.

Berchthold zögerte jedoch; der frische Luftzug hatte seinen Atem zwar rasch wieder gehoben, aber mit zweifelndem Bangen starrte er in das zur Hölle angewachsene Verderben, nicht wissend, ob er den aussichtslosen Gang gegen das immer rasender sich gebärdende Geschick nochmals und zudem nun allein wagen solle.

Plötzlich trat durch die nahe Seitentür eine neue Gestalt auf. Sie war von hohem beherrschendem Wuchs und trug ein härenes Gewand wie ein Mönch. Ohne ein Wort zu reden, faßte sie mit unwiderstehlicher Hast die Hand Berchtholds und riß ihn zum erneuten Rettungswerk mit sich fort. Währenddem brachen große Stücke der brennenden Decke in der Nähe des Altars auf die Steinfliesen nieder und ließen ihre Funken wie mahnende Sterne hoch empor sprühen.

„Zurück“, rief draußen der Graf, „zurück ihr Tapferen!“ — „Zurück“, riefen zu gleicher Zeit hundert gepresste Kehlen der Zuschauer, die seither alles mit angsthaftem Grauen beobachtet hatten, wobei die Aufregung sich dadurch noch steigerte, daß niemand infolge des Rauches den neuen Ketter mit Bestimmtheit zu erkennen vermochte, den viele Frommgläubige sogar für einen Boten des Himmels hielten, während Einzelne auf den Eremiten verfielen.

Berchthold stutzte einen Augenblick, denn überall in seiner nächsten Nähe begann ein unheimliches Rieseln von glühender Asche und zuckenden Flämmchen, während droben ein schauerliches Geächze entstand, wie wenn eine Lawine im Begriff ist, sich loszureißen.

Doch mit eisernem Willen zog der unbekannte Genosse den Zaudernden vorwärts. Und jetzt sah die schauernde Menge, wie sich die beiden wirklich bis zu der gleich einer Bildsäule starrenden Gestalt des Paters durchgerungen hatten, und die wilden Männerherzen, die vor wenigen Stunden noch im Begriff gewesen waren, kalten Blutes ein blutiges Werk zu beginnen, zitterten jetzt für das Leben ihrer Mitmenschen, besonders für das Berchtholds, den so viele kannten und liebten.

Ein neues Ringen begann mit dem wahnwitzig sich gebärdenden Benediktiner; man konnte es von draußen nur undeutlich sehen. Der immer dichter fallende Feuerregen schob sich wie ein blitzdurchsprühter, halbverhüllender Vorhang dazwischen. Man ahnte Fürchterliches, ein Entsetzen durchzuckte alle Zuschauer. „Heraus“, rief der aufs höchste erregte Graf, „heraus, junger Berchthold, und du, unbekannter Helfer! Ihr geht zu Grund mit diesem elenden Mönch. Das ist Tollheit!“

Des Grafen Ruf ertönte wie ein Schlachtruf gegen das Geschick, aber er war nicht mächtiger wie das Geschrei eines armen hilflosen Kindes. Ein abermaliges nervenerschütterndes Getöse folgte. Man konnte sehen, wie die Balken der Decke lebendig wurden. Sie rangen mit den zischenden Flammen, sie bäumten sich und stürzten, während ein Fünkenschwarm über den wankenden Säulenwald hinwirbelte gleich dem Schlussstück einer römischen Girondola und all das geschah anscheinend unmittelbar über den Köpfen der drei kämpfenden Gestalten in der Nähe des Hochaltars.

Niemand vermochte das Gräßliche mit anzusehen, jedermann wendete das Haupt und viele Frauen verdeckten, von Grauen gepackt, mit beiden Händen das Gesicht. Als einige Augenblicke nach diesem alles überwältigenden Geschehnis die Menge, von fiebernder Neugierde getrieben, die erstarrten Blicke wieder hob, waren die Erscheinungen der Katastrophe nahezu verschwunden.

Es schien, als wenn alle Flammen nach ihrem großen Erfolg sich wie zur Parade siegreich emporreckten. Die ganze Kirche war erfüllt von einem in stolzer Ruhe auf- und abwogenden Feuerheer. Aber noch stand der Altar mit seinen Schutzengeln, und darüber schwebte immer noch die in tausend Demanten blizende Kaiserkrone.

Auch der Benediktiner behauptete wie durch ein Wunder seinen Platz auf den Stufen. Berchtold jedoch und sein Begleiter waren und blieben verschwunden! Dort wo sie mit dem Mönch gerungen hatten, starrte ein Berg von glühenden Trümmern, dem Niemand von den Zuschauern sich der vernichtenden Glut halber zu nähern wagte.

Die Gebärden des Paters wurden wilder denn je. Sein der Menge zugewendetes Gesicht hatte jeden menschlichen Ausdruck verloren. Er bot das Bild eines Unglücklichen, den die Vernunft für immer verlassen hat.

Noch einige Augenblicke hielt er sich auf den wankenden Beinen aufrecht, dann sah man, wie sich sein niederbrechender Leib gleich einer grünen Rute wand, die von den Flammen verzehrt wird.

Fast gleichzeitig stürzten die Engel samt der Kaiserkrone nieder und begruben den Mönch. —